

das Magazin der Pädagogischen Hochschule OÖ

BILDUNGSVISIONEN

Jg. 5 | 2021 | Nr. 3

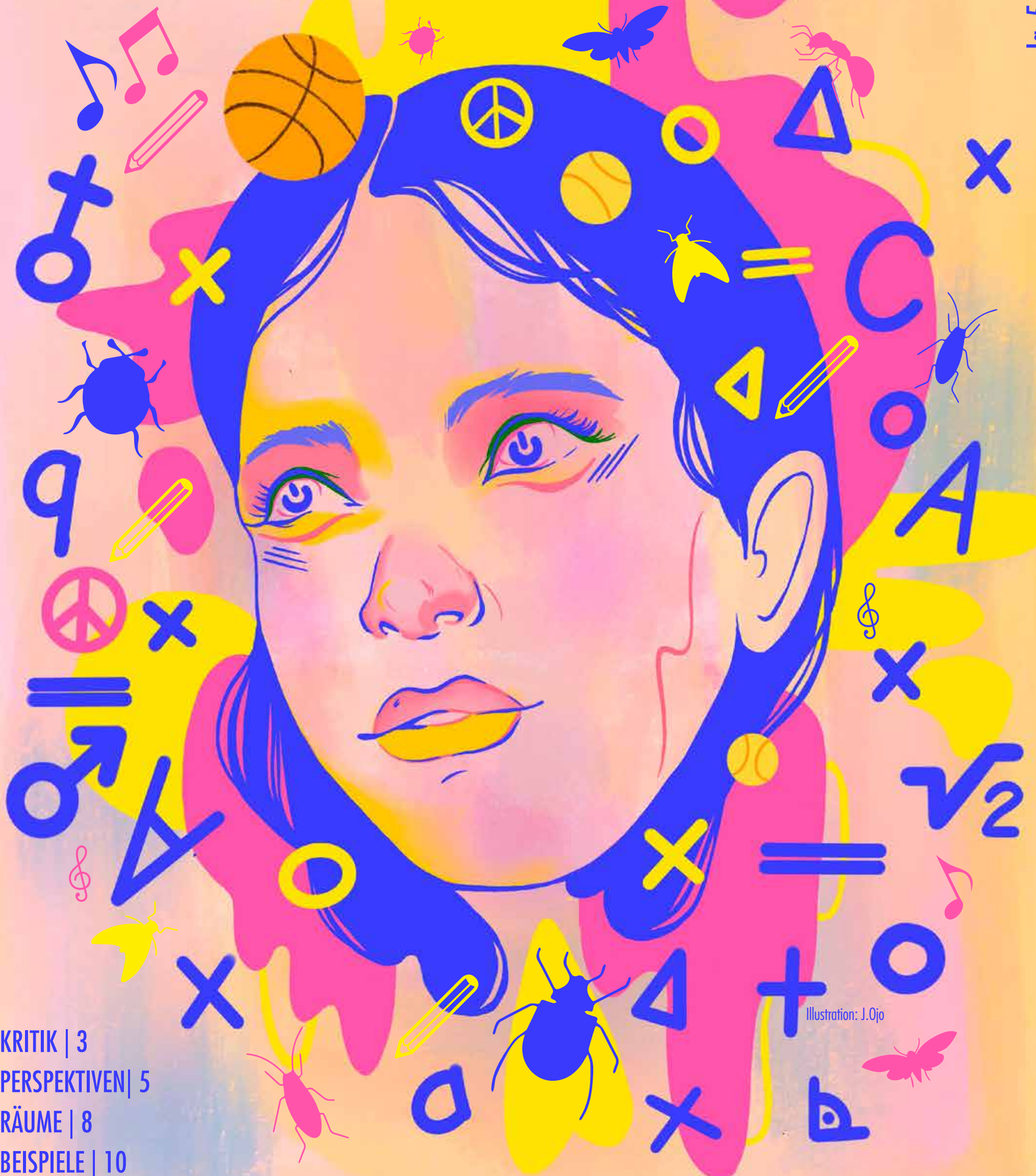


Illustration: J.Ojo

KRITIK | 3

PERSPEKTIVEN | 5

RÄUME | 8

BEISPIELE | 10

VISIONEN | 12

www.diepaedagogische.at

Vorwort

Bildungsvisionen, ein paar Gedankenplitter zur Zukunft der Bildung:

1) Rahmenbedingungen (Input): Da Bildung ein Menschenrecht ist, wird hier nicht gespart, weder an Pädagog*innen noch an der Ausstattung. Gruppen werden von Teams betreut, wobei die Pädagog*innen Expertise in unterschiedlichen Feldern aufweisen. Die einen sind Expert*innen in ihrem Fach, die anderen sind spezialisiert auf die Unterstützung von Schüler*innen mit besonderen Bedarfen, die dritten können Kinder mit anderen Erstsprachen in der Weiterentwicklung ihrer Erstsprachen unterstützen. Räume und Materialien sind so gestaltet, dass sie Kinder und Jugendliche zum gemeinsamen Lernen, Spielen und Forschen anregen.

2) Bildungsprozesse: Kinder und Jugendliche lernen, forschen, experimentieren miteinander in unterschiedlichen Settings unterstützt von Pädagog*innen, die Anregung und Unterstützung für unterschiedliche Interessen und Lernvoraussetzungen bieten. Alle Kinder dürfen alles lernen und können sich auch abseits der Grundkompetenzen Schwerpunkte setzen und sich in Unterschiedliches vertiefen, Selektion aufgrund von Unterschieden ist an keiner Stelle des Bildungswesens vorgesehen. Neben den Klassen- bzw. Gruppenräumen ist die Welt außerhalb der Bildungseinrichtungen ein wesentlicher Lernort. Alle Heranwachsenden werden ihren Ausgangslagen entsprechend gefordert und gefördert. Neben dem fachlichen Lernen hat das Lernen in der Gemeinschaft von Kindern mit allen ihren Unterschieden einen wichtigen Stellenwert.

3) Ergebnisse (Output): Das Ergebnis von Bildung sind Menschen, die in der Lage sind, die gesellschaftlichen Schlüsselprobleme sachlich kompetent, selbständig, gemeinsam und solidarisch zu lösen. Menschen, die sich durch populistische Politik und Fake News nicht beirren lassen, sondern sich in Solidarität darum bemühen, dass jede*r ein menschenwürdiges Leben führen kann, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe und Wohnort.

Tragen wir zur Verwirklichung dieser Bildungsvisionen bei!

*Katharina Soukop-Altrichter:
Vize Rektorin für Forschung und Lehre
an der PH OÖ*



Am 14. September 2021 hat der renommierte Jugendforscher und Mitbegründer des Instituts für Jugendkulturforschung, **Prof. Bernhard Heinzlmaier**, sein neues Buch „Generation Corona – Erwachsenwerden in einer gespaltenen Gesellschaft“ in Wien vorgestellt. In diesem stellt er unter anderem fest, dass den Jugendlichen niemand mehr zuhört.

Sie werden „gesilenced“. Sie erleben einen Aufstieg, der nur durch Anpassen gelingt und ihre Leidenschaften werden unterdrückt. Doch es gibt, so meint Heinzlmaier, noch Zuversicht der Jugendlichen, dass man es trotz aller Widrigkeiten schafft.

Der Optimismus der Jugend ist also Gott sei Dank noch vorhanden. Und das führt mich auch zum Thema dieser Ausgabe: „**Die Schule der Zukunft**“. Diese muss sich bemühen, die Zuversicht der jungen Menschen am Leben zu (er)halten, mehr noch sie zu steigern. Die Autorinnen und Autoren der diversen Beiträge haben sich bemüht, ihre Sicht, ihre Bildungsvisionen einfließen zu lassen. Einen gemeinsamen Nenner haben die Artikel:

Es geht um Selbstständigkeit, Freiraum und Entfaltung der Kreativität sowohl von den Kindern und Jugendlichen als auch von ihren Pädagog*innen. Erlauben Sie mir, Ihnen ein paar Artikel daraus vorzustellen.

Christine Plaimauer, Professorin für Pädagogische Soziologie, und **Stephan Stumpner**, Professor für Fachdidaktik, sehen im Unterricht die Notwendigkeit des Gestaltens und des Wegvom-Verwalten. Für sie ist Schule kein „Dressurakt“. Schule muss neu gedacht werden. Es müssen die Stärken der

Schüler*innen gefördert werden. Ihre Vision ist daher: „Jedes Kind verbindet mit Schule die Freude, sich selbst zu entdecken und sich wirksam zu fühlen bei der Gestaltung der Welt und der Gesellschaft, in der es lebt.“

Im Beitrag „Stell dir vor, es ist ein Wunder passiert“ lässt sich die Praxispädagogin **Katharina Harrer** auf die Bildungsvisionen von Schüler*innen der Europaschule ein. Für Schüler*innen ist und war die Schule eine prägende Zeit. Sie wünschen sich von Lehrer*innen vor allem viel Geduld.

Katharina Harrer sieht darin den deutlichen Hinweis auf die emotionale Qualität des Unterrichts. Und es ergeben sich weitere Schüler*innen-Wünsche: lieber reden als schreiben, lieber gemeinsam statt allein und ihrem Interesse, dem Interesse der Schüler*innen folgend.

Lotte Kreissler, begeisterte Lehrerin, glaubt, dass unser derzeitiges Bildungssystem einen gewaltigen Demokratieschub benötigt. Es müssen Fragen wie: „Wie kann im Bildungsgeschehen auf Lernbedürfnisse ernsthaft eingegangen werden, oder wie kann die Lebendigkeit der Jugend geschätzt und in das Lerngeschehen integriert werden“. Sie plädiert daher für mehr Selbstständigkeit und soziales Lernen.

Mit dem „FREIDAY“ beschreibt **Margret Rasfeld** ein spannendes, wirksames Praxisbeispiel. Der Frei Day ist jener Tag für Zukunft-Lernen, an dem sich Schüler*innen jede Woche in mindestens vier zusammenhängenden Stunden mit den für sie bedeutsamen Fragen und Themen in Interessengruppen, jahrgangsübergreifend und mit entsprechend viel Zeit auseinan-

dersetzen. Die Grundidee ist: Learn for our planet, act for sustainability.

Elena Wilhelms, Bildungsinnovatorin, betont die Hochschule als offene Plattform, die Wichtigkeit des lustvollen Experimentierens und die Bedeutung der Lernraumgestaltung.

Die Erziehungswissenschaftlerin **Birgit Blochberger** stellt die „Kind-Körper-Gesundheit-Gemeinschaft-Natur“ ins Zentrum. Sie tritt massiv für eine Aufwertung der Elementarpädagogik in Politik und Gesellschaft ein.

Tobias Buchner, Leiter des Instituts für Inklusive Bildung, betont die Notwendigkeit des richtigen Raums beim Klassenzimmer. „Eine inklusive Schule der Zukunft besitzt schließlich, pointiert formuliert, eine materielle Rahmung, die das Entstehen fluiden Lernräume ermöglicht.“ Das gilt auch für Schüler*innen und Lehrer*innen.

Die bekannte Kinderbuchautorin **Astrid Lindgren** hat einmal geschrieben: „Wie die Welt von morgen aussehen wird, hängt in großem Maß von der Einbildungskraft jener ab, die gerade jetzt lesen lernen.“ Das ist für uns Pädagog*innen der klare Auftrag, ja sogar die Verpflichtung, dass wir den Kindern und Jugendlichen eine Schule bieten, bei der sie sich weiterentwickeln können, bei der sie lernen, selbstständig zu denken, zu entscheiden und zu handeln. Daran sollten und müssen wir permanent arbeiten.

Ihr

Walter Vogel, Rektor

Walter Vogel: Rektor der Pädagogischen Hochschule OÖ

Mit „brav“ kommen wir nicht weiter!

Gesellschaftliche Anforderungen an Schule neu denken

■ Die aktive Bewältigung der Zukunft erfordert einmal mehr kreative und reflektierte Menschen. Weg vom Verwalten hin zum Gestalten!

Brav ist eines der am häufigsten verwendeten Wörter zur Beschreibung von Schüler*innen durch Lehrer*innen. (Kladnik/Plaimauer/Prammer-Semmler/Steiner, 2019) Gemeint ist damit meist erwartungsgemäßes Verhalten, eine widerspruchsfreie Anpassung an ein System, das – wie wir meinen – längst überholt ist. Schule ist mehr als nur ein „Dressurakt“.

Die Struktur der Institution Schule, die durch die Historie – Zeitalter der Industrialisierung – erklärt werden kann, ist im 21. Jhdt. nicht mehr zeitgemäß. Anthony Giddens (1999) spricht davon, dass sich Schule im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und der individuellen Förderung legitimiert.

Schule hat also seit jeher den klaren Auftrag, sich auch an den aktuellen Anforderungen der Gesellschaft zu orientieren. Spätestens die globalen Herausforderungen der letzten Jahre (z. B. Immobilienkrise, Pandemie, Klimakrise) haben uns jedoch deutlich gemacht, dass dieser gesellschaftliche Auftrag an die Schule der Zeit angepasst werden muss.

Bei Kulturphilosophen und in der Bildungssoziologie herrscht mittlerweile ein breiter Konsens darüber, dass das derzeitige System Schule veraltet ist und neu gedacht werden muss. Weg vom punktuellen Vergleichen und Bewerten hin zum prozesshaften Beschreiben und Fördern von Stärken.

Weg von starren Strukturen und isolierten Fächern hin zu multiperspektivisch vernetzten Prozessen. Weg vom darwinistischen Selektionsfantasien hin zu humanistisch konstruktivistischen Menschenbildern.

Wie oft hören motivierte Lernende am Beginn ihrer Ausbildung, dass zuerst einmal aussortiert werden müsse, und nicht, dass man sie bestmöglich in ihrer Entwicklung begleitet. Angst und Misstrauen werden dadurch zu Sozialisationsinstrumenten, welche meist unbewusst in Bildungsprozessen mitschwingen. Alte Paradigmen, wie zum Beispiel die Produktion wettbe-

werbsfähiger Mitarbeiter*innen, wirken nach wie vor im Hintergrund. Die Forderung nach immer mehr Leistung in Form von abprüfbar Wissen ist ihre zentrale Triebfeder. Motivieren würden hingegen die Aussicht auf Erfolg und Kompetenzerleben.

Auch wenn mittlerweile immer weniger Kinder den starren Rahmenbedingungen und dem Leistungsdruck von Schule entsprechen können oder wollen, ist Disziplin und Anpassungshaltung noch immer ein bedeutsames Erfolgskriterium von Schule.

Anstelle von braven/angepassten Weisungsempfänger*innen und unreflektierten Konsument*innen braucht es jedoch reflektierte, kreative, einfühlsame und eigenverantwortliche Menschen, welche in der Lage sind, sich in der immer komplexer werdenden Welt zu orientieren. In einer pluralistischen Gesellschaft müssen Heranwachsende lernen, unter vielen Möglichkeiten selbstbestimmt auszuwählen.

Beim Finden dieser individuellen Wege ist nicht ausschließlich abprüfbares Wissen über Theorien oder Können relevant, es geht vielmehr um den Umgang mit Fremden/Neuem, Entscheidungsprozessen zwischen Handlungsalternativen und das Konstruieren von Sinn und Absichten. Insofern muss Schule Persönlichkeitsentwicklung initiieren und Salutogenese fördern, das gilt für alle Akteur*innen im Bildungswesen.

Will man also Schule verändern, bedarf es neben den Überlegungen zu Inhalten und Struktur von Lehren und Lernen auch einer kritischen Durchleuchtung der gewollten und ungewollten Selektionsmechanismen, welche im System Schule wirksam werden und Selbstwirksamkeitserleben verhindern.

Bereits Niklas Luhmann (2004) spricht in seinen „Schriften zur Pädagogik“ davon, dass uns der Zusammenhang zwischen schulischen Abschlüssen und Berufslaufbahn uns zum Nachdenken anregen sollte, denn die tradierten Zielbilder beruflichen Erfolges sind längst überholt. Nicht we-

nige erfolgreiche Menschen sind nicht über klassische Bildungsabschlüsse, sondern quer, rechts überholend, auf Umwegen, aber auf jeden Fall über ihr Talent in ihre Position gekommen.

Die Schule der Zukunft muss sich von Politik und längst überholten Paradigmen emanzipieren. Wettbewerbsfähigkeit oder das Motto „besser, klüger, schöner“ in den Fokus zu rücken, widerspricht jeder modernen Vorstellung von Entwicklungsförderung und bedient lediglich alte darwinistische Vorstellungen.

Bildungsverlierer*innen zu produzieren kann nicht das Ziel der Schule sein. Ziel ist es, die Wahl- und Handlungsmöglichkeiten aller Schüler*innen zu erweitern, deren Persönlichkeit zu stärken und das divergente Denken zu fördern, damit kreative Lösungen für die Zukunft gefunden werden können.

Reflektierte und kreative Menschen entstehen durch die individuelle Findung von Wegen, dem Entdecken eigener Talente. Somit kommt auch die Freude wieder in die Schule, welche gemeinsam mit der Begeisterung die Basis für die Entwicklung eines Gestaltungswillens ist.

Kollektives Marschieren hingegen erzeugt brave Weisungsempfänger*innen, lustlose Pflichterfüller*innen und unkritische Konsument*innen die sich vor der Zukunft fürchten und somit empfänglich werden für Manipulation, Faschismus und Verschwörungstheorien.

Es ist unbestreitbar, dass das Kind vor allem über seinen Körper in Interaktion mit seiner Umwelt in Beziehung tritt. Bewegung und Berührung auf verschiedenen Ebenen (Töpfern, Laufen, Singen, Trommeln, Tanzen, Malen etc.) als grundlegende Erfahrungsmöglichkeit ist in Schule und Ausbildung ein noch weitgehend unbearbeitetes Thema. Naturerfahrung, Körper-Ich und Leibgedächtnis muss noch deutlich mehr berücksichtigt werden.

Die nötige Zeit dafür könnte durch die Überwindung des ebenfalls längst überholten Ziffernnotenparadigmas – mit all dem verwaltungstechnischen Aufwand dazu – gewonnen werden, zumal mehrfach nachgewiesen wurde, dass die Ziffernnote als Messinstrument ungeeignet ist (Winter, 2014). Erzwungenes Vergleichen in der Schule ist das Ende der Freude am Lernen und der Anfang der Unzufriedenheit mit sich selbst.

Unsere Vision ist daher: Jedes Kind verbindet mit Schule die Freude, sich selbst zu entdecken und sich wirksam zu fühlen bei der Gestaltung der Welt und der Gesellschaft, in der es lebt.

Christine Plaimauer: Professorin für Pädagogische Soziologie an der PH OÖ und tätig im Zentrum für innovative Lehr- und Lernkulturen

Stephan Stumpner: Professor für Fachdidaktik, Bewegung und Sport an der PH OÖ und tätig im Zentrum für innovative Lehr- und Lernkulturen

Literatur

Luhmann, N. (2004). Schriften zur Pädagogik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Giddens, A. (1999). Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Winter, F. (2004). Leistungsbeurteilung. Hohengehren: Schneider Verlag.

Kladnik, C.; Plaimauer, C.; Prammer-Semmler, E. & Steiner, R. (2019). Die Wahrnehmung von Heterogenität in den schulpraktischen Studien. September 2019. In Holzinger, A.; Kopp-Sixt, S.; Luttenberger, S. & Wohlhardt, D. (2019). Fokus Grundschule. Band 1. Forschungsperspektiven und Entwicklungslinien. Münster und New York: Waxmann. S. 259–270.

Gebt uns die Freude zurück! Gestalten statt Verwalten

■ Mehr Zeit und Freude für Bildung und Entwicklung durch Autonomie und Selbstbestimmung und eine deutliche Reduktion des Verwaltungsaufwandes und der Einmischung der Bildungspolitik auf allen institutionellen Ebenen

Ich arbeite nun schon seit geraumer Zeit in der Lehrer*innenbildung, man könnte sagen, ich bin eine alte Häsin! Ich habe einige Rektor*innenwechsel und neue Curriculaentwicklungen mitgelebt, geforscht und publiziert, vieles entwickelt, implementiert und evaluiert. Aber ein Gefühl war immer da: Unzufriedenheit!

Weil ich spürte, da ginge doch viel mehr, das sind doch keine wirklichen Reformen, denn meine Vision von Bildung ist: Wie können wir Schule gestalten und Lehrer*innen bilden, dass wirklich alle Menschen in diesem System Freude haben an dem, was sie tun? Denn dies ist die Basis für Lernen und Erfolg. Oder anders formuliert: weniger über Motivation lehren, sondern motiviert sein, es leben – Autonomie und Selbstbestimmung ermöglichen (Deci/Ryan, 1993) auf allen Ebenen.

Wir haben viel Papier produziert, das – wenn man es nüchtern betrachtet – ohne wirklich sichtbare oder spürbare Wirkung blieb, weil sich die ministeriellen Bestimmungen schon wieder verändert hatten. Insofern blieb auch das Erfolgserleben und somit die Freude aus. Ähnlich, denke ich, geht es vielen Lehrer*innen und Schüler*innen in diesem Bildungssystem. Ist es denn ein Erfolg, wenn ich feststelle oder erfahre, ob ich besser oder schlechter als der eine oder die anderen bin, also die Information in Zahlen im Ranking von was auch immer? Schule macht Kinder „unglücklich“, nur wenige gehen da wirklich freudig hin und wenn, dann vor allem, weil sie da Freund*innen treffen oder sie einen*eine Lehrer*in ganz besonders mögen, die wichtigste Zeit ist die Pause. Und auch Lehrer*innen müssen viele Dinge tun, die gar keine Freude machen, der Verwaltungsaufwand ist in den letzten Jahren und auch nicht zuletzt durch die unterschiedlichen Corona Bestimmungen enorm gestiegen. Und an der Pädagogischen Hochschule? Wir reagieren auf Reformen, die wir nicht mitgestaltet haben, ähnlich wie die Schule. Ich spüre keine Autonomie, keine Mitbestimmung und auch keine Selbstbestimmung. Das macht keine Freude.

Eine kleine Geschichte dazu: Als ich vor vielen Jahren Leiterin des Zentrums für innovative Lehr- und Lernkulturen wurde, hatte ich u. a. die Idee, Gespräche über Schule und Unterricht auch in informellen Zeiten zu ermög-

lichen, „gemischte“ Begegnungsräume zu schaffen. Mein Kollege Stephan Stumpner und ich waren hochmotiviert und haben einige äußerst kreative Ideen in einem Positionspapier verfasst, unter anderem eine Rauminstallation: ein runder, pinker Teppich mit sechs Metern Durchmesser, zehn unterschiedliche, gebrauchte Sessel vom Biedermeier-Ohrensessel bis zum Schaukelstuhl, in der Mitte ein Korb mit weißen Tüchern, auf denen Text gedruckt war – der Gesprächsstoff! Von der Idee bis zur Realisierung hätte ich geschätzte vier Tage gebraucht. Willhaben checken, inspirierende Stühle und Sessel finden, abholen, Teppich im Bauhaus bestellen, alles aufstellen, Text dazu, geschätzte Kosten 1500 Euro.

Und wissen Sie, woran es gescheitert ist? Sie werden es nicht glauben! Das Rektorat hätte diese Idee damals sogar befürwortet, aber diese Utensilien gibt es nicht bei der Bundesbeschaffungsbehörde, der Bundesbeschaffungsbehörde (!?!), bis dahin wusste ich gar nicht, dass so etwas gibt. Als Bundesorganisation können wir nur dort anschaffen und was es da nicht gibt, kann nicht beschafft werden, so damals die Auskunft. Einen pinken, runden Teppich mit 6 Metern Durchmesser gibt es dort natürlich nicht. Mir platzte der Kragen und solcherart Ereignisse und Erlebnisse könnte ich derer noch viele erzählen und Lehrer*innen wahrscheinlich ebenso. Betrachten wir diese Geschichte einfach als Fall, wie Freude und Enthusiasmus gekillt werden, Motivation dahinschwindet und wir ein System von ausharrenden, Ideen befreiter Befehlsempfänger*innen weiter etablieren. In Leitbildern, Positionspapieren und sogar Lehrplänen steht aber genau das Gegenteil. Bildung ist also paradox und voller Antinomien, trotzdem tun wir so weiter und viele wissen, spüren, das ist falsch, weil wir keine Freude empfinden.

Meine Vision von Bildung schenkt mir und allen Lehrenden, die junge Menschen begleiten, diese Freude jeden Tag. Kreative Ideen und Innovationen brauchen genau null Verwaltungsaufwand, „Erlaubnis“ und Behördenwege und permanentes Kontrollieren und Vergleichen als Bremsklotz, sondern Vertrauen in die Menschen und die Überzeugung, dass die Freude die Motivation nährt und nur das zum Erfolg führt. Und im Flow wird dann auch nicht mehr jede Minute auf die

Waagschale gelegt. Ich wünsche mir als Lehrende, den Hochschulen und sämtlichen Lehrer*innen sowie Schulleiter*innen:

- Ein ordentliches eigenes Budget, über das wir eigenverantwortlich für unsere Projekte und Ideen verfügen dürfen, ohne dafür nur einen Zettel ausfüllen zu müssen und wochen- oder gar monatelang auf „Erlaubnis“ zu warten, denn das killt den Flow und kreative Ideen und somit die Freude.
- Schluss mit Benoten, Prüfen, Kontrollieren und irgendwelche Datenbanken füllen müssen, denn Vergleichen ist das Ende des Glücks und somit der Freude und motiviert niemanden. Diese Untugenden sind schlichtweg Zeitverschwendung, wenn es um Bildung geht.
- Schluss mit der Welle von Erläsen, die nur Verwirrung stiften und das Ende der Berichtspflicht nach oben.
- Leiter*innen sind nicht mehr für die Verwaltung, sondern für die Gestaltung der Schule und Hochschule gemeinsam mit ihren Teams verantwortlich und können sich ungebremsst profilieren.
- Um die Verwaltung muss sich jemand speziell Geschulter bemühen, da würde man dann auch schnell merken, dass sich das in der gedachten Arbeitszeit nicht mehr ausgeht. Zudem sind wir als pädagogisches Personal dafür nicht ausgebildet.
- Lehrende, egal ob in der Schule oder an der PH, konzentrieren sich ausschließlich auf ihren Unterricht oder besser die Entwicklung und Homöostase der Lernenden, fördern die Freude, die Motivation und vor allem die Talente der ihnen anvertrauten, jungen Menschen.
- Lernprozesse werden nicht mehr zeitlich getaktet, sondern inhaltlich.
- Wir können kreative Ideen spontan umsetzen und müssen niemanden um Erlaubnis bitten.
- Gerne berichten wir über und teilen wir einmal im Jahr unsere freudvollen Erfolge in Form eines kurzen Filmes, der andere inspirieren kann.

Im Zuge dieses Artikels fragte ich einmal salopp meine Freundin S., die selbst Lehrerin ist, wie viel mehr Zeit sie für ihre Schüler*innen hätte, wenn diese Punkte erfüllt wären, es keine Schularbeiten, Zeugnisse, Formulare, Feststellungen, eSA, Kontrollen, Stan-

dards, Anträge, Überprüfungen mehr gäbe, dafür ein frei verfügbares Budget von 4000 Euro? Raten Sie was sie sagte?

Hinweis: Sie sagte 80 % und sie meinte auch, in meinem persönlichen Umfeld, ca. 15. Sie nannten alle eine ähnlich hohe Prozentzahl. Ich weiß, das ist nicht repräsentativ, aber doch ein deutlicher Hinweis.

Und wenn man Bildung schon immer mit den Anforderungen der Privatwirtschaft vergleicht, dann machen wir das doch mal rückwärts, denn die Möglichkeiten und Freiheiten der Privatwirtschaft haben Schulen und Hochschulen nicht. Erfolgreiche Unternehmen setzen die oben genannten Punkte um, kümmern sich um Personalentwicklung und kreative Köpfe im Unternehmen. Man weiß, dass das Unternehmen nur erfolgreich ist, wenn die Mitarbeiter*innen motiviert sind und achtet darauf, dass sie das machen können, worin sie gut sind. Niemals würde man der Dolmetscherin das Essen kochen lassen oder den Krankenpfleger einen chirurgischen Eingriff. Als Privatunternehmen hätten Schule und Lehrer*innenbildung schon längst in Konkurs gehen müssen, behaupte ich hier einmal salopp. Der „Konkurrenz“, den Privatschulen, haben wir es durch unsere Fantasielosigkeit und Verwaltungszwänge leicht gemacht. Erfolg braucht Menschen, die Freude haben, an dem was sie tun, divergente Denker*innen und hochmotivierte kreative Köpfe, die Spaß daran haben neue Wege zu gehen und Lösungen zu denken! Für Hochschule und Schule wünsche ich mir: Let us flow!

Christine Plaimauer: Professorin für Pädagogische Soziologie an der PH OÖ und tätig im Zentrum für innovative Lehr- und Lernkulturen

Literatur

Deci, E. L. & Ryan, R. M. (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Zeitschrift für Pädagogik. 39/2. S. 223-238.

„Stell dir vor, es ist ein Wunder passiert ...“

Bildungsvisionen von Schüler*innen der Europaschule

Fragt man nach innovativen Lehr- und Lernformen, denken sich viele Erwachsene sofort in ihren eigenen Klassenraum zurück. Selbst Jahrzehnte später können sie Gerüche und Gefühle, die sie hier empfanden, wieder erkennen. Schule ist eine prägende Zeit.

So sehr es Antrieb sein kann, um positive Veränderungen anzustoßen, viele Menschen konzentrieren sich hierbei auf ihre persönlichen (vergangenen) Erfahrungen. Wie ist es heute Schüler*in zu sein? Welcher Umgang mit Werten wird mitgebracht und welche Visionen haben die Kinder selbst?

Die Schüler*innen der „Geisteswissenschaftlichen Schiene“ der Europaschule, Praxisschule der PH OÖ, können mit diesen Antworten dienen:

1. Du darfst einer Person, die sich als Lehrer*in bei uns bewirbt, eine Frage stellen und musst dich dann entscheiden, ob du sie oder ihn einstellst. Welche Frage stellst du?

David: Haben Sie den Willen diesen Job zu machen?

Deliah: Wie reagieren Sie in Stresssituationen?

Elma: Was haben Sie bisher gearbeitet?

Nemanja: Was sind Ihre Ziele hier bei uns, was wollen Sie erreichen?

Andrej: Sind Sie dazu fähig, mit Kindern zu arbeiten?

*Ensar: Warum sind Sie Lehrer*in geworden?*

Thomas: Welche Art von Unterricht möchten Sie machen?

2. Stell dir vor es ist ein Wunder passiert, wenn du morgen in die Schule gehst. Welches Wunder würdest du dir wünschen?

Ensar: Es gibt kein Mathe mehr.

Nemanja: Gutes W-LAN.

David: Ich brauche kein Wunder, ich mag die Schule eigentlich so wie sie ist.



Foto: Erstes Brainstorming der Schüler*innen
Schüler*innen beantworten Fragen zu ihren persönlichen Einschätzungen und Wünschen in Bezug auf Bildung.

Deliah: Wir haben früher aus und machen statt der Schule einen Ausflug.

3. Was ist das Allerwichtigste, was Lehrer*innen können sollten?

Ahmed: Geduld und gut mit Kindern umgehen können.

*David: Geduld und herausfinden, was die Schüler*innen mögen und darauf eingehen können.*

Nemanja: Geduld und gut erklären können.

Elma: Geduldig zu sein.

Alesia: Nett zu sein.

Deliah: Sie sollten sympathisch sein und gerecht.

4. Was sollten Menschen, die Lehrer*innen werden möchten, unbedingt lernen?

*Deliah: Wie man etwas erklären kann, so dass die Schüler*innen sich das gut merken können.*

*Thomas: Wie man am besten mit Schüler*innen redet und umgeht.*

Nemanja: Wie man mit Kindern gut umgeht.

Andrej: Wie sie sich am besten Zeit nehmen können.

*Ensar: Respekt und sie sollten lernen, wie man sich am besten in Schüler*innen hineinversetzen kann.*

David: Die Fächer, die man später unterrichtet.

5. Wenn du an spannenden Unterricht denkst, was passiert da?

Andrej: Gruppenarbeiten.

Deliah: Es ist lustig und wir behandeln ein interessantes Thema.

David: Wie sehen uns ein Video an und bearbeiten das dann mit spannenden Arbeitsblättern.

Nemanja: Wir reden und schreiben nicht nur.

Kristijan: Es gibt ein Thema, das alle interessiert und bei dem alle mitreden möchten.

6. Was würde dich am meisten nerven, wenn du Lehrer*in wärst?

Nemanja: Kinder, die stören, obwohl es gut läuft.

Kristijan: Wenn ein Kind die Hilfe nicht annimmt, obwohl sie angeboten wird.

Ensar: Respektlosigkeit.

Deliah: Wenn Kinder dauernd Aufmerksamkeit suchen.

*David: Wenn ich etwas sagen würde und Schüler*innen einfach nicht zuhören und mir dann direkt ins Gesicht lügen und sie dann, wenn man nachfragt, nichts wissen.*

*Elma: Wenn Schüler*innen gemobbt werden.*

7. Wenn du zuhause von der Schule erzählst, worüber sprichst du meistens?

Elma: Vor allem was wir gemacht haben, was generell passiert ist und welche Noten ich habe.

David: Was mir gefallen hat oder auch nicht.

Nemanja: Wie Tests liefen.

*Alesia: Was ich mit meinen Mitschüler*innen erlebt habe.*

Thomas: Was wir gelernt haben und um welche Themen es ging.

Andrej: Über meine Mitschüler.

Deliah: Wie viel Hausübungen wir haben und ob ich alles verstanden habe.

Besonders interessant und auch deutlich erscheinen die Antworten der Frage 3, was denn das Allerwichtigste sei, das Lehrer*innen können sollten. Geduld! ... also ein Persönlichkeitsmerkmal und auch ein Hinweis, dass der Faktor Zeit wohl sehr bedeutsam ist.

Hier müsste man wahrscheinlich noch genauer nachforschen, was unter Geduld konkret verstanden wird, aber es ist doch ein deutlicher Hinweis auf die emotionale Qualität des Unterrichts. Aber auch die Antworten auf die Frage 5 weisen darauf hin, lieber reden als schreiben, lieber gemeinsam statt alleine, dem Interesse folgend.

Katharina Harrer: Praxispädagogin an der Europaschule, unterrichtet im Lehrgang für Friedenspädagogik und Menschenrechtsbildung und arbeitet im Zentrum für Sprachliche Vielfalt und Transkulturalität an der PH OÖ.

Flieg, kleiner Schmetterling!

Gemeinsames Gestalten statt Hierarchie in der Schulpraxis



Foto: J.Ojo

Als Studentin stellte ich mir oft eine bedeutsame Frage, die mich durch meine gesamte Praxiszeit im Bachelorstudium der Primarstufe begleitete: Wodurch wird meine Rolle definiert?

Durch mein Wissen, mein Studiensemester oder rein durch die Einschätzung der Praxispädagogin? Bin ich mit jedem Semester der Rolle der Lehrerin ein kleines Stück näher oder immer einfach nur ihre „Schülerin“, ihr „Lehrling“?

Sehr häufig hielt mich diese Unsicherheit davon ab, kritische Gedanken über das Erlebte in der Praxis zu äußern und meine Praxispädagogin bei Irritationen zur Rede zu stellen.

In meinen Augen verstrichen so einige wertvolle Lerngelegenheiten und Gefühle wie Wut oder Unverständnis über manche Praxiserlebnisse wurden nicht thematisiert.

Es gab nur wenige Praxislehrkräfte, die ganz gezielt aussprachen, wie sie meine Rolle in Bezug auf die Schüler*innen sahen und wie sie sich unsere Zusammenarbeit vorstellten.

Zu erleben, dass mir meine Praxispädagogin auf einer Ebene begegnet und mich in meinem Tun als angehende Lehrerin ernst nimmt, führte zu einer großen geistigen Entlastung, weil sich die Frage des Rollenkonflikts in weiten Teilen nicht mehr stellte.

Ich hatte dadurch auch viel eher den Mut, den Unterricht meiner Praxislehrerin kritisch zu hinterfragen und mit meinen eigenen Fehlern und Unsicherheiten offen umzugehen.

Dass Praxislehrkräfte von selbst die Hierarchie zwischen ihnen und ihren Studierenden ansprechen, erlebte ich allerdings als Ausnahmefall. Dies wäre aber essenziell wichtig, damit viele Studierenden aus ihrem Kokon der

Unsicherheit ausbrechen und ihre Flügel ausbreiten können. Darum mein Appell an alle Praxispädagog*innen da draußen:

Traut euren Studierenden mehr zu! Lasst sie Fehler machen, ECHTE Verantwortung übernehmen – inklusive der Verantwortung für ihre Entscheidungen, auch wenn sich diese im Nachhinein nicht unbedingt als ideal erweisen.

Und – am allerwichtigsten: Begleitet eure Studierenden wertschätzend und verständnisvoll durch diese Zeit des Ausprobierens und der Unsicherheit. Bietet ehrliche Hilfe an, wenn sie gebraucht wird – aber greift nur ein, wenn es unbedingt nötig ist.

Sprecht mit euren Studierenden darüber, wie viel und in welcher Weise sie eure Unterstützung brauchen. Vielleicht möchte eine*ein Studierende*r gegen Ende der Ausbildung einmal

versuchen, einen gesamten Schultag ohne die Hilfe der Praxislehrkraft auszukommen?

Seid offen, verschiedene Ideen und Konzepte gemeinsam mit euren Studierenden zu entwickeln und auszuprobieren, um vielfältige Lerngelegenheiten fern von Machtstrukturen und Hierarchie zu schaffen.

Ich hatte damals das Glück, meine Flügel im wertschätzenden Umfeld einer wunderbaren Praxispädagogin entfalten zu können und meine ersten echten Flugversuche zu wagen.

Und ich wünsche mir für all die Studierenden nach mir, dass auch sie diese wertvolle Erfahrung machen, um gestärkt und selbstbewusst in ihr erstes Berufsjahr zu starten.

*Doris Dressnandt:
Primarstufenpädagogin an der VS
Kirchberg*

Bildung ist männlich?

■ Warum hinkt der Bildungsbereich den Entwicklungen der Geschlechteridentitäten hinterher?

Diese Frage stellen sich wahrscheinlich viele Menschen, denen Gerechtigkeit ein Anliegen ist und für die die „Normalitätsvorstellungen“ der Jahrhunderte vor dem 21. längst überwunden sein sollten. Dazu nur eines von vielen Beispielen: Sichtbar ist, dass im Bildungsbereich nicht gegendert wird, weder in Schulbüchern noch vom Lehrpersonal – auch nicht von den gesetzlichen und/oder gewählten Vertreter*innen. Das dritte Geschlecht ist noch nicht einmal angekommen, während man bereits bei amtlichen Vorgängen „divers“ wählen kann. Sollte nicht vor allem der Bildungsbereich vorangehen und nicht hinterherhin-

ken, um dem unten zitierten Grundsatzterlass des Bildungsministeriums gerecht zu werden:

Die staatlichen Einrichtungen haben demnach die Verpflichtung, durch geeignete und präventive Maßnahmen auch im Bildungsbereich die Gleichstellung der Geschlechter zu fördern, insbesondere auch durch den Abbau von kulturell tradierten Geschlechterstereotypen und patriarchalen Rollenzuweisungen.

(Grundsatzterlass „Reflexive Geschlechterpädagogik und Gleichstellung“ 2018) Die Sichtbarmachung der

Geschlechter in der Sprache bildet die Basis für strukturelle, gesellschaftliche Veränderungen und fördert die Vision des Abbaus kulturell tradierter, patriarchaler Geschlechterstereotypen hin zu einer offenen, gleichberechtigten Gesellschaft.

Unsere Vision von Bildung ist:

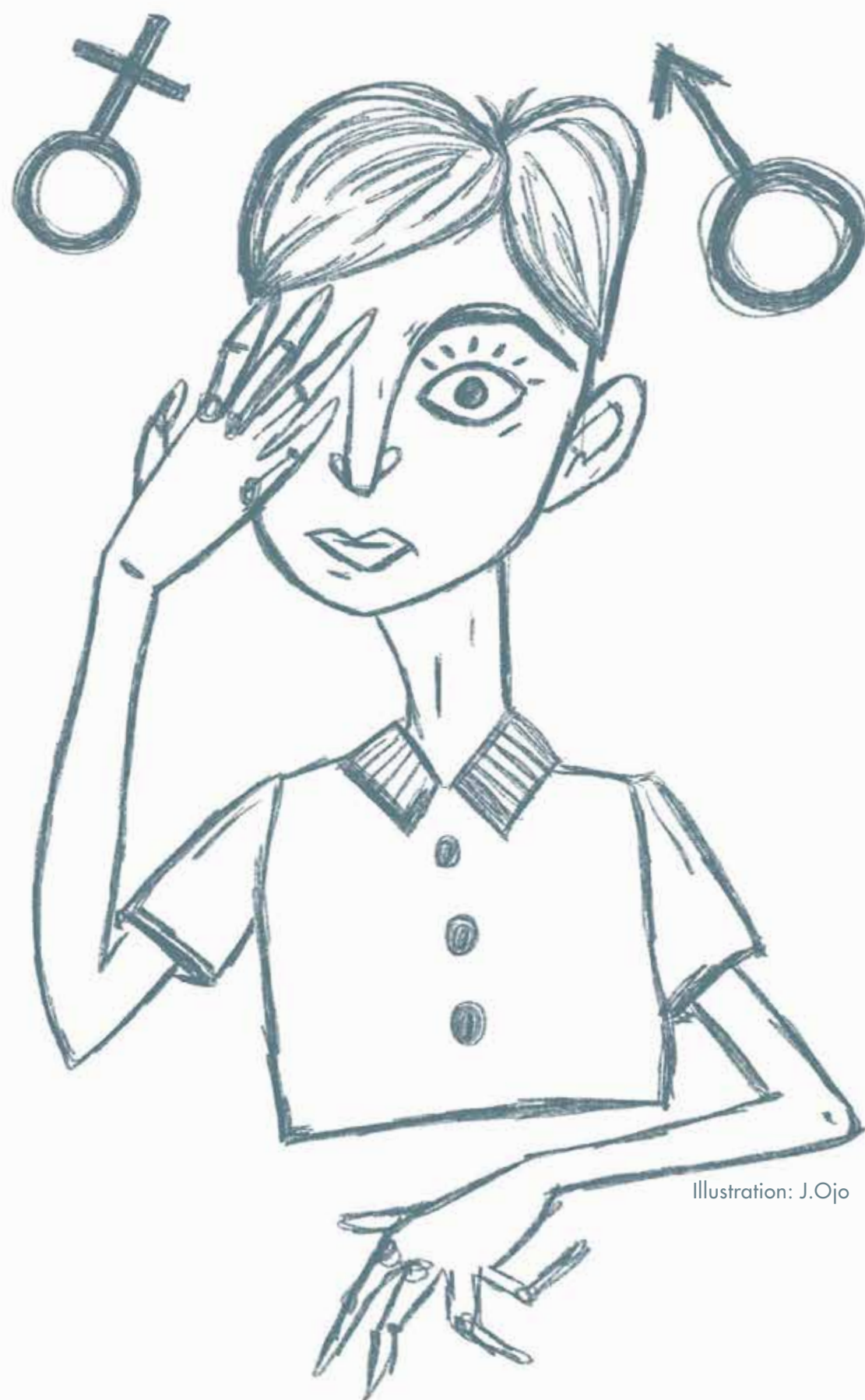
- eine, die gendergerechte Sprache berücksichtigt;
- eine, die das patriarchale System durch ein gleichberechtigtes ersetzt

- sowie eine, die die tradierte katholische Weltanschauung überwindet
- und eine, die Entscheidungen wissenschaftlich fundiert trifft.

Und dann, ja dann wären beispielsweise Frauenquoten nicht mehr vonnöten.

Christine Plaimauer: Professorin für Pädagogische Soziologie an der PH OÖ und tätig im Zentrum für innovative Lehr- und Lernkulturen

Katharina Höglhammer: Primarstufenpädagogin an der VS Kronstorf



Die inklusiven Räume der Schule der Zukunft

Herausforderung. Chance. Verantwortung

■ Tobias Buchner über die Notwendigkeit den Raum mitzudenken, um Inklusion zu ermöglichen

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen im Jahr 2008 hat sich Österreich verpflichtet, sein Bildungssystem in ein inklusives zu transformieren. Inklusive Bildung bedeutet in diesem Zusammenhang, dass alle Schüler*innen an Regelschulen gemeinsam am Unterricht teilhaben – und dabei individuell, ihren Bedürfnissen entsprechend gefördert werden.

Bezüglich der Umsetzung dieser normativen Ansprüche wurden in den letzten Jahren zahlreiche pädagogische und bildungspolitische Debatten geführt. So wurde viel darüber diskutiert, welche Barrieren für Teilhabe zuerst abgebaut werden sollten, wie inklusive Bildung didaktisch am besten umgesetzt werden kann und – gewissermaßen ein Klassiker – die Frage gestellt, welche (zusätzlichen) Ressourcen es braucht, um Unterricht inklusiv zu gestalten.

Mit meinem Beitrag möchte ich auf ein die zuvor genannten Diskussionsstränge verbindendes Element hinweisen, welches zunächst eventuell profan wirkt – und vielleicht deshalb auch in den Diskursen zu inklusiver Bildung in den Hintergrund gerückt ist: Raum. So stellt Raum eine Ressource für ein differenziertes pädagogisches Arbeiten dar, ermöglicht (je nach Anordnung des Raumes) verschiedene didaktische Varianten von Unterricht – kann allerdings auch eine Barriere für Teilhabe darstellen.

Anknüpfend an den letzten Punkt ist zu sagen, dass die überwiegende Mehrheit der Schulen in Österreich Raumstrukturen aufweist, welche für das Praktizieren inklusiver Bildung nicht förderlich sind. Warum? Nun, zum einen sind viele Schulen nach wie vor nicht barrierefrei.

So haben, um nur ein Beispiel zu nennen, viele mehrstöckige Schulgebäude keinen Aufzug. Zum anderen – und dies ist der Aspekt, auf den ich in diesem Beitrag hinauswill – verweisen Raumordnungen von Schulen auf ein Verständnis von Unterricht, das die Teilhabe aller behindert.

Denn alte, wie auch die überwiegende Mehrheit der neu errichteten, Schulgebäude folgen einer Idee von Schule, welche die serielle „Massenproduk-

tion“ von Schüler*innen in spezifisch designten Arrangements vorsieht. Die räumliche Kerneinheit für diesen Modus der Beschulung stellt das Klassenzimmer dar: ein in der Regel starres Setting, in welchem, dem Konzept der Jahrgangsklasse folgend, eine gewisse Anzahl an Kindern einer vorab bestimmten Alterskohorte unterrichtet werden sollen.

Das Lernen einer Anzahl Altersgleicher im gleichen Raum (auch wenn der Schauplatz des Unterrichts insbesondere in der Sekundarstufe 1 mitunter fachbezogen an einen anderen Ort des Geschehens wechselt, wie z. B. dem Physiksaal) ist in seiner Kernidee mit einer Form von Unterricht verknüpft, in dessen Rahmen von zu meist einer Lehrperson das qua Curriculum prädefinierte Wissen vermittelt und von den Schüler*innen gewissermaßen, im „Gleichschritt“ angeeignet werden soll – ein Modus, welcher dem Ziel eines individualisierten, möglichst selbstbestimmen Lernens, wie es über inklusive Bildung ermöglicht werden soll, fundamental entgegen steht.

Die räumliche Ausstattung, aber auch die Struktur des Schulsystems an sich, stehen also dem Schaffen inklusiver Bildungsräume im Weg. Dazu bräuchte es letztlich Räume, die flexibel gestaltet werden können, in denen unterschiedliche Lernlandschaften entstehen können, eine schnelle Veränderung von Sozialformen (Großgruppe, Kleingruppe, Einzelarbeit) und unterschiedliche Aktionsformen sowie Lernmethoden möglich werden (Kricke & Schneider, 2020). Denn solche fluiden Raumkonstellationen stellen die Basis dafür her, den jeweils gegebenen, unterschiedlichen Lernbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen zu entsprechen.

In Österreich wurde dem inklusionspädagogischen Bedürfnis nach Raum bisher allerdings lediglich (und dies auch nicht an allen Standorten) durch das das Zur-Verfügung-Stellen eines zusätzlichen Gruppenraums für Integrationsklassen entsprochen.

Lernarrangements lassen sich in Klassenräumen und angehängtem Gruppenraum zwar aufgrund der verschiebbaren Tische und Sessel modifizieren – unterschiedlich konnotierte Lernlandschaften, Lernnischen etc. entstehen dabei, auch aufgrund der

DIN-genormten Ausstattungen und Konstruktion von Klassenzimmern, in der Regel aber nicht. Im Gegenteil:

Das Konzept des Klassenzimmers und seine genormte Ausstattung implizieren eher Frontalunterricht.

Zudem werden die zusätzlichen Raumressourcen in Integrationsklassen in den Hauptfächern in der Praxis häufig dazu genutzt, Schüler*innen mit Sonderpädagogischem Förderbedarf von ihren Peers getrennt zu unterrichten – eine Praxis, die mit den Zielen inklusiver Bildung nichts gemein hat und soziale Teilhabe erschwert (Buchner, 2017).

Demgegenüber steht eine Vision von Schulen und ihren Räumen, welche aus der Aneinanderreihung von Klassenzimmern ausbricht und auf verschiedenen Ebenen individuell gestaltbare Lernnischen, Sitzkreise usw. ermöglicht. Dass diese Vision prinzipiell auch realisiert werden kann, zeigt seit Jahren die UNESCO-Laborschule Bielefeld.

Aber auch in Österreich sind jüngst einige Schulneubauten entstanden, die flexible Raumgestaltungen in Lernclustern ermöglichen – z. B. der Schulcampus Bregenz-Schendingen (für weitere Beispiele in Österreich siehe Hammerer & Rosenberger, 2019). Derlei Raumkonzeptionen weisen die Richtung für die Gestaltung der Schule der Zukunft auf.

Um Missverständnissen vorzubeugen:

Die Komposition von Lernräumen hängt stets auch von Schulkultur, den Fähigkeiten von Lehrenden, dem nach wie vor ungebrochen-dominanten Konzept der Jahrgangsklasse ab – aber eben auch von der materiellen Ausstattung sowie der Architektur von Schulgebäuden.

Allerdings lassen sich auch im meistens in Schulen gegebenen, engen architektonischen Korsett Möglichkeiten finden, das limitierende Konzept des Klassenraums so zu modifizieren, dass hierbei inklusive Lernräume entstehen (siehe vertiefend hierzu Buchner & Axmann, 2021).

Eine inklusive Schule der Zukunft besitzt schließlich, pointiert formuliert, eine materielle Rahmung, die das

Das Konzept des Klassenzimmers und seine genormte Ausstattung implizieren eher Frontalunterricht.

Entstehen fluiden Lernräume ermöglicht. Dies, so sei hier zum Schluss angemerkt, gilt selbstverständlich auch für die Arbeitsräume der Lehrer*innen – und so besitzen die oben genannten Beispiele aus Österreich und Deutschland auch Rückzugsbereiche für Pädagog*innen, die einen positiven, starken Kontrast zum uns nur allzu gut bekannten, Massen-Lehrer*innenzimmer darstellen.

Tobias Buchner: Leiter des Instituts für Inklusive Bildung an der PH OÖ, Professor für Inklusive Pädagogik mit dem Schwerpunkt Kognitive Entwicklung

Literatur

Buchner, T. (2017). Markierungen und Platzierungen. Die Produktion von 'Integrationskindern' über verräumlichte Praktiken in Regelschulen. In: Zeitschrift für Inklusion online 4/2018, URL: www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/435

Buchner, T. & Axmann, U. (2021). Räume inklusiv gestalten. In Resch, K.; Lindner, K.; Streese, B.; Proyer, M. & S. Schwab (Hrsg.). Inklusive Schulentwicklung. ÖFEB Beiträge zur Bildungsforschung. Münster: Waxmann Verlag, 130-137

Hammerer, F. & Rosenberger, K. (2019). RaumBildung. Teil 5.

Kricke, M. & Schneider, J. (2020). Raum und Inklusion. Wechselbeziehungen zwischen räumlichen und pädagogischen Konzepten für zukunftsfähige Schulen. In Gemeinsam Leben 28 (2), 86-96.

Die Schule der Zukunft

Der Versuch Schule neu zu denken aus der Perspektive von Betroffenen



Was wenn keine*r, außer man selbst, Schule kennt und man diese Institution neu erfinden darf? Alles kann, nichts muss – alles kann und soll verändert werden, nichts muss bleiben oder muss weg. Mit dieser Frage sind wir in den Unterricht eingestiegen, um die Schüler*innen anzuleiten, möglichst frei und fantasievoll Schule neu zu denken.

Es soll ein Ort des Lernens bleiben, aber die gesamten Rahmenbedingungen dürfen neu erfunden werden. Nach mindestens 9 Monaten in der Institution Schule hatten fast alle Kinder ein Gebäude im Kopf. Zwei Ausreißer*innen gab es unter den Kreativen: Eine Schule befand sich im Wald, eine andere war ein ganzes Dorf (braucht es doch ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen).

Diese zwei Entwürfe ähnelten sich darin, dass die Schüler*innen verschiedenen Lerninhalten in dieser Umgebung verschiedene Plätze gaben. Beide Ideen zeichneten sich durch viel Bewegung im Wechsel zwischen den „Fächern“ aus. Die Gebäude der restlichen Kin-

der unterschieden sich dennoch sehr von dem Schulgebäude, in dem sie momentan unterrichtet werden. Das Auffälligste an den Entwürfen war, dass die Kinder einen Wald, verschiedenste kreative und handwerkliche Werkstätten, ein Schwimmbad uvm. in das Schulgelände integrierten. Interpretiert man dies als pädagogischen Auftrag, könnte man viele dieser Ideen mittels Ausflügen und Lehrausgängen umsetzen. Diese Plätze müssen nicht zwingend an das Gebäude „Schule“ angebaut oder vor Ort zur Verfügung gestellt werden, man könnte zu diesen Aktivitäten und Lerninhalten auch anreisen und diese an außerschulischen Orten lernen und ausüben.

Damit dadurch allerdings keine soziale Benachteiligung entsteht und man einkommensschwache Familien nicht noch mehr belastet, wäre es notwendig, dass Schulen öffentliche Verkehrsmittel kostenlos nutzen können. Besonders in der Corona-Zeit hat man gemerkt, dass das österreichische Bildungssystem Chancenungleichheit verstärkt, anstatt Bildungsgerechtigkeit zu schaffen.

Das fällt besonders auf, wenn man sich ansieht, welche Gruppen besonders benachteiligt waren (Expertenrat für Integration, 2021). Besonders ist an den Entwürfen auch, dass alle Kinder sehr viel Raum für kreative Fächer berücksichtigen. Es werden Kunstateliers und Musikräume geplant, eigene Holz- und Metallwerkstätten. Ein Deutungsversuch ist der Wunsch nach mehr Kreativität im Fächerkanon und im Unterricht. Da die Schule die Aufgabe hat, Kinder auf die zukünftige Welt und auch die zukünftige Arbeitswelt vorzubereiten, ist diese Sehnsucht, dieser Wunsch nach mehr

Wünschenswert empfinde ich auch die Umsetzung der Idee, Kleintiere aus dem Tierheim zu retten und in der Schule zu integrieren. Davon würden die Kinder und die Tiere profitieren. Die Pädagog*innen an meinem Schulstandort, und mit denen ich mich austausche, haben vor allen Dingen einen Wunsch: dass die Bildung unabhängig von der Politik ist und sich an der Wissenschaft orientiert.



Kreativität im Schulalltag sehr legitim. „In Industrie und Management spielt Kreativität angesichts ansteigenden inner- und außerbetrieblichen Konkurrenzdrucks, limitierter Ressourcen und wachsender Absatzprobleme eine zunehmend wichtige Rolle.“ (Urban, 2004) Die letzten Entwicklungen im Bildungssystem haben kreative Fächer allerdings zunehmend zurückgedrängt.

Katharina Höglhammer:
Primarstufenpädagogin an der VS
Kronstorf

Literatur

Urban, K. (2004). Kreativität: Herausforderung für Schule, Wissenschaft und Gesellschaft. Wien: LIT Verlag.

Lebendige Über-Lebensschule: Gegenkulturen

Antworten können nicht die fehlenden Fragen ersetzen.

Kinder und Jugendliche lernen gerne. Warum sie es doch nicht immer tun, hat Gründe, die verändert werden können. Auf dem Weg zur Zukunftsschule.

Prolog

...,singen, tanzen, spielen, basteln, turnen, Spaß machen“...

Die Antwort eines Vierjährigen – stolz, dass er bald in die Schule kommen würde, als ich ihn vor vielen Jahren gefragt hatte, was er denn einmal in der Schule lernen wolle. Seither führe ich regelmäßig eigene kleine, nicht-repräsentative Forschungsprojekte durch. Bei den Fünfjährigen kommt durchaus Lesen und Schreiben dazu.

Schulzeit – enttäuschte Erwartungen! Der Anfang vom Ende.

Wie kommt es seit unzähligen Jahren dazu? Und warum passiert das aktuell immer noch ungebrochen? Wie kommt es zu Bildungsdaten, die ausweisen, das selbständiges Denken, Probleme-Lösen oder sinnerfassendes Lesen hierzulande ein regelrechtes Problem darstellen? Woher kommt mein Standpunkt? Seit 36 Jahren arbeite ich in verschiedenen Funktionen im österreichischen Bildungssystem, mit internationalen Austausch-Leidenschaften.

Ich werde aufgrund meines Ansatzes – konsequent reflektierte Praxis, die ich auch verschriftliche – häufig als Aus- und Fortbildende von Lehrenden angefragt. Mit 19 Jahren begann ich, während des Lehramtsstudiums in einer kleinen, demokratischen Schule in Wien zu unterrichten, da hieß das Lernbegleitung.

Da erlebte ich, dass Kinder lernen wollen; dass sie vor allem mit Bewegung, Freude, mit allen Sinnen und miteinander lernen wollen. Im Studium lernte ich gleichzeitig, dass Emotionen im Bildungsgeschehen auch als „Kuschelpädagogik“ abgewertet wurden und dass es vor allem Lernziele und minutengenaue Vorbereitungen brauchen würde. Ein Schiff müsse stets einen Hafen ansteuern! Von Spontaneität im Lerngeschehen wurde gar nicht viel gehalten. Davon, dass Kinder und auch Jugendliche sehr gerne einmal planlos im seichten Wasser planschen, spielen, ihren Körper wahrnehmen,

die Sinneseindrücke von Wasser spüren, das Element kennen lernen und schwimmen lernen wollen und außerdem miteinander Spaß haben möchten, bevor sie wagen, ein Schiff zu betreten, hatte die Schiff-Metapher nicht gesprochen. Alle Ziele müssten schon feststehen und kontrollierbar sein.

Die Gegenkultur: Lebendigkeit!

Beim Versuch, Antworten zu suchen auf die Frage, wie wir Kinder und Jugendliche auf die Zukunft vorbereiten können, spielen Fragen eine wesentlichere Rolle für die Transformation zur Gegenkultur als Antworten. Denn wenn wir nicht wagen, die Lernenden ihre eigenen Fragen stellen zu lassen und Antworten gemeinsam mit ihnen zu entwickeln, dann haben wir das Potential, das in der Zukunftsgestaltung liegt, schon verloren.

Auch wenn das manche von uns schmerzt: Wer – wenn nicht die jungen Menschen selbst, gemeinsam mit jenen, die sie beim Lernen begleiten – kann besser den Finger schonungslos auf die dysfunktionalen Aspekte dieses Bildungssystems legen und adäquate Fragen und Antworten entwickeln? Diese Erkenntnis bedeutet, dass dieses Bildungssystem einen gewaltigen Demokratisierungsschub benötigt!

Fragen

- Wie kann im Bildungsgeschehen auf Lernbedürfnisse ernsthaft eingegangen werden?
- Wie kann die der Jugend eigene Lebendigkeit geschätzt und in das Lerngeschehen integriert werden?
- Wie kann der Umgang mit Emotionen als professioneller Aspekt des pädagogischen Berufs integriert werden anstatt sie zu unterdrücken und zu bekämpfen? Im Lande, das die Mobbing-Statistik OECD-weit anführt! Die krasse Unterbesetzung von psychosozialer Unterstützungspersonal wirkt hier als Backlash. Laut MHAT-Studie waren vor Corona 25-30 % der Schüler*innen in ihrer psychischen Gesundheit beeinträchtigt. Mit ausreichend psychosozialer Begleitung an jeder Schule wären Lehrende entlastet.

- Wie können Kinder und Jugendliche individuell wahrgenommen werden, auch wenn sie in einer – oft zu großen – Gruppe gemeinsam lernen?
- Wie kann soziales Lernen entwickelt werden, damit Teamarbeit, Kooperation, Empathie, Konfliktbearbeitung und gemeinsames Probleme-Bewältigen, keine Fremdwörter bleiben damit auch die Förderung von Selbstwert und Selbstwirksamkeit im Schulalltag Platz haben können?
- Wie kann demokratisches Lernen Eingang in den Schulalltag finden, ohne dass Ängste um Kontrollverlust sich breit machen, damit selbständige Meinungen und aktives Beteiligen am sozialen, gesellschaftlichen und politischen Geschehen und kritisches Denken nicht nur Leerstellen im Lehrplan bleiben?
- Welche Maßnahmen braucht es, um alle Jugendlichen bezüglich der Bildungsziele mitzunehmen?
- Warum wird in Österreich das Bildungsniveau stärker vererbt als in vielen anderen Ländern? Welche Strukturen, welche Haltungen und Dynamiken liegen diesem zutiefst peinlichen Ergebnis zugrunde?
- Wie können folglich Vorurteile, Stereotype und Rassismen im Bildungssystem erkannt, bearbeitet und reduziert werden – auch unter Lehrer*innen?
- Wie können heiße Themen – also Themen, die schmerzen, weil sie ungelöst sind und Emotionen hervorrufen – schon in der Aus- und Fortbildung systematisch aufgegriffen und bearbeitet werden und gesellschaftlich relevante Themen schon in der Schule eine Rolle spielen, so dass auch hier schon Lösungsszenarien entwickelt werden können? Wer fühlt sich dafür verantwortlich?
- Und wie kann strukturelle Gewalt erkannt und durch eine lernende-Organisation, die auf Augenhöhe agiert, ersetzt werden?
- Und: Wer wird das alles bezahlen?

Thesensplitter

- Kluge Antworten auf solche Fragen werden von Kolleg*innen in der reflektierten Praxis entwickelt – WENN solche Fragen Raum und Zeit erhalten.
- Viele bestehende Projekte sind schon gut oder waren es und sind leider trotz beeindruckender Erfolge beendet worden: * Das nicht mehr existierende Projekt Soziales Lernen von Dr.ⁱⁿ Ruth Mitschka wurde über 20 Jahre lang durchgeführt. In vielen Schulen österreichweit haben Lehrer*innen in zwei Jahren praktische Aktivitäten zur Förderung der Teamarbeit und des sozialen Lernens kennen gelernt und viele hunderte Schüler*innen haben davon nachweislich profitiert. Wieder einführen!* Klassenräte und Schulparlamente sorgen in manchen Schulen dafür, dass Schüler*innen häufiger um ihre Beiträge gefragt werden und Partizipation im Alltag gelebt wird. Das Wissen, das hier erarbeitet wird, sollte, wie etwa in Deutschland, im Schneeballsystem an andere Schulen weitergegeben werden. * Mehrstufenklassen ermöglichen Neugier, individualisiertes Lernen und unterschiedliche soziale Lernformen, sind beliebt und erfolgreich, und sind dennoch nur begrenzt genehmigt. * In Österreich und weltweit existieren schon jahrzehntelang demokratische Schulen, die reformpädagogische Geschichte realisieren. Jene Kompetenzen können erlernt werden!
- Es braucht bewährte klassen- und schulübergreifende Projekte wie Soziales Lernen, Demokratielernen und erst zu gründende Projekte, etwa eines wie Freude am Lernen mit dem Lehrplan und notwendigen Zukunftszielen in Einklang gebracht werden kann; neue Fächer wie Realismuskunde und Optimismus-Entwicklung.
- Gendergerechtigkeit, Diversität, rassismuskritische Strategien und intersektionales Bewusstsein, Inklusion, Sprachförderung und Mehrsprachigkeit: Mehr Konzepte und Praxis gehören verpflichtend in die Ausbildung.

Epilog

Dr. Ferdinand Eder untersucht seit Jahrzehnten, wie Schule aus der Sicht von Schüler*innen erlebt wird und betont in seiner jüngsten Veröffentlichung von 6/2021, in einer „humanen“ Schule würden Schüler*innen als Subjekte und Akteur*innen verstanden.

„Die Vorstellung einer ‚humanen‘ Schule wurde mittlerweile abgelöst durch das Konzept der ‚wirksamen‘ Schule.“ Obwohl Schule angeblich humaner geworden ist, stehe die sogenannte „Outputorientierung“ etwa der Reduktion der Schulangst, der Umsetzung respektvoller Umgangsformen,

partizipativer Unterrichtsformen und der Integration benachteiligter Schüler*innen entgegen.

Die Widersprüche im Schiff Schule leben hoch! Und dementsprechend wirken jene diversen Einflüsse auf verschiedene Lernende höchst unterschiedlich.

Manche freuen sich über intensive Förderung, können ihre Potentiale entfalten, lernen Lernen. Andere haben weniger Glück, werden in ihren Potentialen nicht erkannt oder zu früh weg-selektiert, vermissen vielleicht auch Zuwendung außerhalb der Schule und verlieren ihren Lebensmut.

In Österreich nicht gerade selten. Der damals 4-Jährige hat sich mit 27 Jahren das Leben genommen. Niemand weiß die Ursachen genau. Vielleicht konnte auch er mit der Output-Orientierung nicht mithalten. Hier ehre ich seine Erinnerung.

Schule kann töten. Oder Leben retten.

Lotte Kreissler: Professorin für Lehre, Beratung, Training, Sprachförderin. Diversität, Rassismus. Benachteiligung, Sozial-emotionales Lernen, demokratische Bildung

Literatur

Gribble, D. (2016). Überlebensschule. Ausgegrenzte Kinder lernen in Freiheit. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag.

Erkurt, M. (2020). Generation Haram. Warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben. Wien: Zsolnay Verlag.



Foto: J. Philipp

Ein neues Paradigma des Lernens

Herausforderung. Chance. Verantwortung.

■ Die Schulinnovatorin Margret Rasfeld über Bildung, welche vom Kopf auf die Füße gestellt werden sollte.

- Ein von Leistungsdruck und Wissensvermittlung geprägtes Schulsystem ist nicht mehr zeitgemäß.
- Wir müssen Bildung radikal neu denken.
- Lernen, die Welt zu verändern, ist Auftrag und Sinn.
- Der FREI DAY macht Schulen zu Wirk-Stätten.

Bildung ist der Schlüssel zu einer nachhaltigen Welt

Die Menschheit steht vor existenziellen Herausforderungen. Unser derzeitiges Wachstumsparadigma vom höher, schneller, weiter, mehr in Konkurrenz gegeneinander erweist sich als nicht zukunftsfähig. Der Konsum- und Lebensstil in Europa erfordert die Ressourcen von mehr als drei Erden. Eine gesellschaftliche Transformation zur Nachhaltigkeit ist dringend notwendig. Bildung ist dafür zentral. Doch auch das Bildungssystem folgt derzeit dem Effizienz- und Optimierungswahn: schneller, effizienter, Bestnoten, in Konkurrenz. So ist ein Paradigmenwechsel erforderlich, um zu fördern, was die Gesellschaft für die große Transformation braucht: mutige und kreative Weltbürger mit Gemeinsinn, die es gewohnt sind, lösungsorientiert zu denken und Verantwortung zu übernehmen.

Wenn wir auf dieser Erde überleben wollen, müssen wir lernen, zusammenzuleben – miteinander, verbunden und verbindend, achtsam und in Fürsorge. Bildung muss diese Werte kultivieren. Es geht um kognitive Bildung und Herzensbildung, um Empathie, Solidarität und Mut. Die zentralen Herausforderungen der Menschheit müssen ins Zentrum rücken. Dies bedeutet einen Paradigmenwechsel im Bildungssystem. Eine auf das Nachholen des verpassten Stoffes ausgerichtete Weiterführung der Prä-Corona-Lehrmethoden mit im Gleichschritt vermitteltem Vergangenheits-Stoffpensum und der Ausrichtung der jungen Menschen auf Bestnoten im Erfüllermodus verbietet sich. Die Nutzung digitaler Medien reicht mitnichten aus, um eine zukunftsfähige Schule zu gestalten. Kinder und Jugendliche müssen in dem, was sie lernen, einen Sinn sehen und befähigt werden, eine nachhaltige Zukunft unseres Planeten mitzugestalten. Digitalisierung kann hierbei für einen Systemwechsel im

Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung Helfer und Diener sein. Der zentrale Auftrag von Bildung ist es heute, junge Menschen zu befähigen, gerechte, friedliche, tolerante und inklusive Gesellschaften zu gestalten. Die UNESCO nennt das: Lernen, die Welt zu verändern, und fordert Aktions- und Freiräume, Reallabore (ESD for 2030). Learn for our planet. Act for sustainability lautete daher das Motto beim UNESCO-Weltkongress im Mai 2021 in Berlin.

Bildung vom Kopf auf die Füße stellen

Schulen bereiten auf die oben beschriebenen Zukunftshaltungen völlig unzureichend vor. In Zeiten, wo Herzensbildung, Kreativität, Komplexität und Querdenken bedeutsam sind, lehrt der heimliche Lehrplan immer noch Zerstückelung im Fächerkorsett und Hierarchie von Fächern. Richtige und falsche Antworten sowie ständige Bewertung mit Ziffernoten prägen die jungen Menschen weiterhin in herkömmliche Denkweisen, die der globalen, komplexen VICA Welt nicht adäquat sind. Kinder werden früh zu Gewinnern und Verlierern und nicht zu Meistern ihrer Talente. Es fehlt an Sinn und Beteiligung. Stattdessen werden sie zu Leistungsablieferanten, fühlen sich zunehmend krank und schlecht, weil sie glauben, nicht zu genügen oder zu enttäuschen, bis hin zum Burnout bei Kindern.

Das tastet die Würde des Kindes an. So verlieren junge Menschen die Begeisterung am Lernen, Neugier, Motivation und Kreativität. Diese alarmierenden Zeichen müssen uns wachrütteln. Lernen muss sich radikal, an die Wurzel gehend, verändern. Wir brauchen eine Vision von Bildung im 21. Jahrhundert. Und es gibt diese Vision. Es ist Ziel 4 der AGENDA 2030 der Vereinten Nationen – hochwertige, inklusive Bildung.

Das Weltaktionsprogramm „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ der UNESCO beschreibt den anstehenden Paradigmenwechsel in der Bildung als „Whole Institutional Approach“. Bildung für Nachhaltige Entwicklung soll alle Lernenden ermächtigen, sich selbst und ihre Gesellschaft verändern zu können. Das ist Demokratiebildung mit Höchstanspruch und betrifft die Ebenen

- Unterricht: partizipativ, forschend, transformativ;
- Gebäude und Campus: nachhaltige Gestaltung und Beschaffung;
- Wirken in der Gesellschaft: sich einmischen, global denken und lokal handeln.

BNE (Bildung für nachhaltige Entwicklung) beschränkt sich damit ausdrücklich nicht auf Wissensvermittlung. Gestaltungskompetenz und Selbstwirksamkeit sind die Schlüssel. Die Umsetzungen müssen nun zügig und mutig aus den Universitäten und Schulen kommen. Der Paradigmenwechsel braucht Menschen mit Zivilcourage und gute Praxisbeispiele, Musterbrüche, die helfen, alte Denksysteme zu überwinden.

Der FREI DAY - wie Schulen zu WIRK-Stätten werden

Ein wirksames Praxisbeispiel ist der FREI DAY, ein Lernformat der Initiative „Schule im Aufbruch“, die ich 2012 mit Gerald Hüther und Stephan Breidenbach gegründet habe und die 2014 auch in Österreich gegründet wurde. Der FREI DAY ist der Tag für Zukunft-Lernen, ein wirksames Lernsetting für die Schultransformation. Schüler*innen können sich jede Woche in mindestens vier zusammenhängenden Stunden mit den für sie bedeutsamen Fragen und Themen auseinandersetzen in Interessengruppen, jahrgangsübergreifend, mit entsprechend viel Zeit, wie sie brauchen. Learn for our planet, act for sustainability ist die Grundidee des Frei Day. Er ist dazu da, sich mit den großen gesellschaftlichen Herausforderungen zu beschäftigen.

Er bietet den Raum für Wissensaneignung und für das Handeln in Schule und Kommune, für das Netzwerken mit den Expert*innen im Schulumfeld wie NGOs, Eltern, Künstler*innen, dem Imker*innen, dem*der Handwerker*in sowie Unternehmen. Zum Start gibt es einen Kick-off zur Inspiration, bei dem viele Kinder und Jugendliche zum ersten Mal von den Nachhaltigkeitszielen hören. Sie sind zwar oft nachhaltigkeitsaffin, wissen aber nichts von solchen Programmen und glauben nicht mehr daran, etwas bewirken zu können – das ist das Hoffnungsdefizit unserer Gesellschaft. Wenn die Kinder die Materialien über die SDGs sehen,

sind sie oft begeistert über einen solchen Weltrettungsplan und wollen mitmachen. Dann finden sich nach Interessenslagen ihre Themen und Gruppen. Schüler*innen pflanzen einen Schulwald, machen die Schule plastikfrei, erstellen einen Podcast über die Bedeutung von Humus, bringen „urban gardening“ in die Kommune, eröffnen ein Repaircafe, kümmern sich darum, dass alle Kinder ein gesundes Frühstück bekommen, organisieren Straßentheater, Filmabende und laden Menschen, For-Future-Aktivist*innen ein.

Am FREI DAY können sich Leidenschaften und Talente entfalten, Potenziale entdeckt und ausgebaut werden. Jede Schule kann den FREI DAY sofort umsetzen. In Deutschland haben wir inzwischen 80 Schulen. Bis 2025 sollen es 13.500 Schulen sein. Wir arbeiten z. Z. an FREI DAY-Städten und -Regionen. Die teilnehmenden Schulen durchlaufen dabei gemeinsam ein einjähriges Schulentwicklungsprogramm, das sie auf die Einführung des FREI DAY vorbereitet und in der anschließenden Umsetzung mit Begleitprogramm unterstützt.

Auch in Österreich erfährt der FREI DAY begeisterte Resonanz. „Schule im Aufbruch“ wird im September 2021 ein Webinar durchführen und ein Begleitprogramm in Zusammenarbeit mit Hochschulen aufsetzen. So werden Schulen und hoffentlich auch Universitäten zu Wirkstätten weltverantwortlichen Handelns werden. Welch ermutigende Vision!

Margret Rasfeld: Bildungsinnovatorin, Autorin, Speakerin, Schulleiterin i. R., Gründerin Schule im Aufbruch



Buchtip

Revolutionen finden zu allen Zeiten statt.

Auch wenn sie nicht immer glücken, kann man von ihnen lernen.

Das Black Mountain College -ein interdisziplinäres Bildungsprojekt- ist dafür eines der vielversprechendsten Beispiele. Dieses College war nicht auf reine Wissensvermittlung ausgerichtet, sondern wollte Studierende auf das Leben vorbereiten, indem sie ihre Fähigkeiten entdecken und ihre soziale Kompetenz stärken sollten.

Dieses Ziel sollte auch die Schule der Zukunft verfolgen. Denn künftig werden soziale Kompetenz und Kreativität mehr denn je gefragt sein. Entstanden ist das Modell des Black Mountain College 1933, und zwar als Protest auf eine zutiefst undemokratische Bildungspolitik in Florida.

John Andrew Rice gründete abseits der großen Metropolen dieses College inmitten der Blue Ridge Mountains nach reformpädagogischen Ansätzen des Erziehungsphilosophen John Dewey.

Er fand in vom NS-Regime vertriebenen jüdischen Wissenschaftler*innen und Künstler*innen geniale Mitstreiter*innen. Doch wie so oft, konnte diese bahnbrechende Vision nicht nachhaltig Fuß fassen in der Gesellschaft. 1957 musste das Black Mountain College aus finanziellen Gründen schließen.

Was war das Besondere an dieser Form des Unterrichts?

- Lehrende wollten ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Erkenntnisse nicht nur an Studierende weitergeben, sondern sie gemeinsam weiterentwickeln.
- Lehrende waren gleichzeitig Lernende: nicht nur im Austausch mit Kolleg*innen, sondern auch im Austausch mit ihren Studierenden und über die Grenzen unterschiedlicher Disziplinen hinweg.
- Lehrende hatten vollkommene Freiheit in der Gestaltung ihres Unterrichts.

■ Lehrende hatten nur zum Teil einen Hochschulabschluss. Statt universitärer Abschlüsse stand Interdisziplinarität und Offenheit für neue Erfahrungen im Vordergrund. Wissenschaft, Kunst und Handwerk wurden gleichberechtigt gelehrt mit dem Ziel, Studierende zu verantwortungsvollen Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen.

Früh erkannte der Pädagoge Albers, dass es nicht ausreicht, nur Wissen zu vermitteln. Um junge Menschen auf das Leben vorzubereiten, müssen sie lernen, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, Situationen einschätzen und beurteilen können.

Josef Albers schrieb 1935: „Our aim is a general development of an open-eyed and open-minded youth seeking out the growing spiritual problems of our time.“ 1)

Das College strebte eine ganzheitliche Bildung an. Den Pädagog*innen ging es darum, Student*innen zum eigenen Denken und Handeln zu motivieren. Entscheidend waren die Herangehensweisen, es gab kein kategorisches richtig oder falsch. Aktivitäten wie Theateraufführungen, Konzertprogramme oder Feldarbeit unterstützten diese Form der Persönlichkeitsbildung.

Dazu der am Black Mountain College lehrende Philosoph John Dewey in seiner Publikation Demokratie und Erziehung: „Das soziale Leben erweitert und klärt die Erfahrung; es regt die Phantasie an und bereichert sie; es schafft Verantwortlichkeit und Lebendigkeit des Denkens.“ 2)

Der holistische Bildungsansatz ist bahnbrechend, nicht nur 1933. Er hat bis heute an Aktualität nichts verloren. Das Black Mountain College verstand sich als Biotop für Lehrende und Lernende, als Ort des Erprobens und Scheiterns, an dem der gleichberechtigte Unterricht von Wissenschaft und Kunst, die Offenheit für Neues, konkurrenzloses Teilen von Wissen und Erfahrung sowie der Wunsch, junge Menschen aufs Leben vorzubereiten,

ihre Persönlichkeit, soziale Kompetenz und Talente zu fördern, in vollen Zügen gelebt wurde.

Was sagt uns das für das Heute? Gerade in einer so herausfordernden Zeit wie heute brauchen Kinder vielfache Kompetenzen für ein gelingendes Leben. Das erfordert auch ein radikales Umdenken in der Bildungspolitik. Schule darf sich nicht darauf beschränken, Wissen bestmöglich zu vermitteln, sondern muss ebenso zu einem sicheren Ort des Ausprobieren und Scheiterns werden.

Um die komplexen Probleme der Zukunft zu erkennen, braucht es eine globale Form des Lernens, und die muss soziale Kompetenz, Kreativität und Handlungskompetenz miteinschließen.

Bildungsarbeit ist Beziehungsarbeit

Eine Möglichkeit, junge Menschen auf den Weg ins Leben zu begleiten, zeigte auch der Reformpädagoge John Hunter exemplarisch vor. Er setzte gleichermaßen auf Bildungsarbeit und Beziehungsarbeit. Jeden Tag begrüßte er seine Schüler*innen persönlich und schenkte ihnen das Vertrauen, ihre Potentiale zu entwickeln, Probleme zu erkennen und diese zu lösen.

Mit dem World Peace Game entwickelte er eine Lehrmethode, die Schüler*innen und Lehrer*innen fordert und begeistert, und zwar gemeinsam. Das Erlebte, Gehörte, Gespürte, Gespielte gehört für Hunter zu den wichtigsten Elementen des Lernens. Spielerisch lernen die Kinder einen achtsamen Umgang miteinander und übernehmen Verantwortung für ihr Handeln in der Gemeinschaft.

Die Schule der Zukunft ist eine selbstbewusste, ein Ort des Lernens und Scheiterns

Wir brauchen selbstbewusste Pädagog*innen unterstützt vom Respekt und dem Vertrauen der Gesellschaft. Wir brauchen Rahmenbedingungen, die Schule zum Ort des Lernens aber auch Scheiterns macht, zum Experi-

mentierfeld für Lehrende und Lernende, frei von Ideologien, frei von ökonomischer Effizienz. Wir brauchen alle Talente, um die großen Themen der Zukunft zu lösen. Nur im Miteinander werden künftig Lösungen gelingen. Daher:

Die Schule der Zukunft muss bunt sein: eine Vielfalt an Lehrenden, Männer und Frauen unterschiedlichen Alters, Herkunft und beruflichen Backgrounds und eine Vielfalt an Möglichkeiten des Lernens und Erprobens.

In unserer Gesellschaft liegt so viel Potential, nutzen wir dieses Kapital für unsere Kinder. Sie sind die künftigen Gestalter*innen unserer Welt. Schenken wir ihnen unser Vertrauen, seien wir mutige und aufgeschlossene Begleiter*innen auf dem Weg zu ihrem Erwachsenwerden!

Viele dieser revolutionären Unterrichtsmethoden sind finanziell mit geringem Aufwand verbunden. Sie fordern aber das Vertrauen in unsere Pädagog*innen sowie eine Offenheit gegenüber Experimenten und künstlerischen Aktivitäten als Erkenntnis-, Erfahrungs- und Erlebnisräume.

Heidemarie Dobner: Intendantin der Denkwerkstatt GLOBART

Literatur

Albers, J. (Reprint 2013). Art as Experience. In Progressive Education. Bd. 12. Oktober 1953. S 391-393. Kopie im Bauhaus-Archiv. Berlin: Museum für Gestaltung.

Dewey, J. (Reprint 2011). Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. In Oelkers, J. (Hrsg.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Die Pädagogische Hochschule der Zukunft

Eine Vision und ein paar konkrete Anregungen für die künftige Hochschulgestaltung

■ Elena Wilhelm über die Hochschule als offene Plattform, die Wichtigkeit des lustvollen Experimentierens und die Bedeutung der Lernraumgestaltung

Die Hochschule öffnen

Für den ehemaligen technischen Visio-när der Universität von Massachusetts, Patrick Masson, ist die Hochschule der Zukunft eine offene Plattform. Sie ermöglicht und erleichtert es Menschen, sich zu versammeln. Die Hochschule wird ein wuselndes Treibhaus für kreative Ideen und innovative Aktivitäten. Ihre Grenzen sind durchlässig. Der Ein- und Ausstieg der Studierenden und Mitarbeitenden – sie heißen nun alle Teilnehmende – ist so einfach wie möglich. Die offene Hochschule kennt daher keine formalen Zulassungsprozesse. Jede*r ist willkommen. Die Aktivitäten, die auf der Plattform stattfinden, sind ungeplant und werden durch die Interaktionen zwischen den Teilnehmenden bestimmt. Die Plattform ist entsprechend in permanenter Veränderung. Aktivitäten werden geboren, leben, gedeihen und sterben auch wieder.

Wie sähe die Pädagogische Hochschule Oberösterreich in dieser Utopie denn aus? Sie bestünde aus freiwilligen und selbstorganisierten Vereinigungen von Lehrenden und Studierenden. Die Studiengänge und deren Inhalte wären weitgehend selbstorganisiert. Die Inhalte würden nicht vorab festgelegt, sondern entstünden fortlaufend – basierend auf den Interessen der Institute und Zentren der Hochschule, den Bedürfnissen der Studierenden und den Bedarfen der Lehrer*innen, Schulleiter*innen und Entscheidungsträger*innen Oberösterreichs. Die Pädagogische Hochschule fördert Spiel, Experiment und daher auch den Misserfolg und macht alles in ihr geschaffene Wissen für jede*n frei zugänglich. Die neue Pädagogische Hochschule hat eine fließende zeitliche Struktur.

Es gibt keine Semester mehr, weil Lehren und Lernen fortlaufende Tätigkeiten sind, die nicht einfach semesterweise unterbrochen werden können. Die neue Pädagogische Hochschule ist nicht frei von Führung. Sie wird aber nicht durch Planung geführt, sondern durch Koordination. Der*die Rektor*in ist Gastgeber*in. Als solcher erleichtert er*sie die Kommunikation, bietet Coachings an und beseitigt vor allem Hindernisse. Er*sie führt über Kultivierung und Fürsorge. Ganz besonders schätzt er*sie Überraschungen und Unvorhergesehenes. Dann kommt er*sie als Gastgeber*in richtig in Schwung.

Lustvoll und mutig experimentieren

Ich kann dieser Utopie viel abgewinnen. Auch meine Hochschule der Zukunft ist offener und durchlässiger, experimentierfreudiger und kreativer. Wir sollten daher mit dieser Utopie spielen. Die Hochschule als offene Plattform ist aber nicht als Ersatz der heutigen Hochschule, sondern integrativ zu denken. Wir müssen mehr selbstverwaltete, explorative und offene Orte und Räume schaffen. Nebst der Verwirklichung dieser Utopie möchte ich die Hochschule aber gleichzeitig als konservativen bzw. konservierenden Ort begreifen.

Diese Auffassung widerspricht der zeitgeistigen Forderung nach agilen Institutionen, die dauernd Innovation hervorbringen. Die Forderung nach ständiger Erneuerung beruht auf der Annahme, dass sich die Gesellschaft zunehmend disruptiv entwickelt. Das ist aber eine Dramatisierung der Entwicklungsdynamik. Der Blick für historische Entwicklungen verhilft zu mehr Gelassenheit. Daher schließe ich der Vision der offenen Hochschule nachfolgend etwas konservativere Forderungen an, die mir für die Zukunft der Pädagogischen Hochschule zentral erscheinen.

Die Bildungsforschung vorantreiben

Die Pädagogischen Hochschulen sollten die methodenplurale Bildungsforschung deutlich stärken und mehr Geld dafür einfordern. Die Bildungsforschung muss sich mit den Entwicklungen innerhalb des Bildungssystems sowie zwischen dem Bildungssystem und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen befassen. Sie muss ein sehr breites Spektrum sowohl an Themen wie auch an methodischen Vorgehensweisen miteinschließen. Sie muss aufzeigen, was im Unterricht geschieht und was allenfalls im Sinne der Ziele des Bildungswesens und der Gesellschaft eine noch bessere Möglichkeit derselben Praxis wäre.

Es geht dabei um das Verstehen des Eigensinns des Unterrichtens. Wie wird im Unterricht erfolgreich oder aber erfolglos erzogen, gelehrt und gelernt? Die Bildungsforschung muss die Bedingungen aufzeigen, die Bildungs- und Lernerfolg ermöglichen, behindern oder gar verhindern. Die vorhandene Forschung muss selbstverständlich kritisch mit den Studie-

renden diskutiert und ins praktische Handeln übersetzt werden.

Den forschenden Blick stärken

Die Notwendigkeit der Wissenschaftlichkeit der Lehrer*innenbildung wird durch die vehemente Forderung nach Praxis immer wieder in Frage gestellt. Die Wissenschaftskompetenz der künftigen Lehrer*innen erfährt in der Öffentlichkeit vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit und Anerkennung. Man darf Wissenschaft und Praxis in der Ausbildung der Lehrer*innen aber keinesfalls gegeneinander ausspielen. Beide sind absolut unabdingbar.

Der Status der Lehrer*innen als Expert*innen gründet auf fachwissenschaftlichem und fachdidaktischem Wissen über ihre Unterrichtsfächer sowie auf erziehungswissenschaftlichem Wissen. Die Aneignung dieses Wissens ist sehr anspruchsvoll. Studierende sollten sich mit der Einstellung einer Forscher*in Wissen aneignen, prüfen und weiterentwickeln.

Die Lehrenden müssen ihre Angebote so gestalten, dass der forschende Blick auf das Thema stets Raum erhält.

Es geht dabei aber nicht darum, dass ein*e Dozent*in immer auch selbst forschen muss, oder dass wir aus den Studierenden kleine Forscher*innen machen wollen. Doch in einem Studium an der Pädagogischen Hochschule müssen eine wissenschaftlich basierte Urteilsfähigkeit und eine darauf gründende Handlungsfähigkeit erlangt werden. Urteils- und Handlungsfähigkeit sollen auch zum Lösen von Problemen befähigen, die während des Studiums noch gar nicht bekannt sind.

Das Potenzial der Digitalisierung ausloten

Die Pädagogischen Hochschulen in Österreich sind heute ganz andere Hochschulen als noch vor einem Jahr. Das vergangene Jahr hat den Standard dafür verschoben, welches Maß an digitaler Bildung Lehrende und Studierende erwarten können und müssen. Die Corona-Pandemie führt die alte Hochschule an ihr Ende. Etwas Neues beginnt. Die Erfahrungen, die mit der raschen Umstellung auf eine digitale Lehre und auf digitales Lernen gesammelt wurden, haben die Hochschulwelt verändert und bieten Chancen für die Zukunft. Wir haben gelernt, wozu der reale Campus und wozu reale Be-

gegnungen wichtig und unabdingbar sind und wir haben erfahren, was online noch besser, effizienter und effektiver funktioniert als auf dem Campus. Analog und digital existieren nicht parallel zueinander, sondern sind eine Entität. Die Studiengänge müssen vor dem Hintergrund der gemachten Erfahrungen reflektiert und weiterentwickelt werden.

Ziel des Prozesses ist eine Erneuerung der Hochschullehre, welche die Potenziale der Digitalisierung für die Weiterentwicklung der Bildung nutzt. Die Hochschulen müssen Strategien zum kulturellen Wandel entwickeln und eruieren, wie die Veranstaltungen online und auf dem Campus sinnvoll rhythmisiert werden können, um die Selbstorganisation der Studierenden zu erleichtern. In diesem Zusammenhang können allenfalls auch die überfrachteten Stundenpläne entschlackt und das enge Korsett des Semesters abgelegt werden.

Reale und digitale Lernräume gestalten

Standort und Raum beeinflussen die Art der Interaktion und somit auch die Art des Arbeitens und Zusammenarbeitens. Der physische Raum ist ein sozialer Bindungsfaktor für Lernprozesse. Die Anwesenheit anderer Lernender wirkt für die eigene Lernanstrengung entlastend. Der Lernraum sollte als «Herzstück» in den Mittelpunkt der Hochschule gerückt werden, nach außen sichtbar, von vielen Seiten begehbar und flexibel nutzbar. In Interaktionen zwischen Lernenden untereinander und mit Lehrenden nimmt der Raum eine Rolle als dritter Pädagoge ein.

Lernräume müssen anpassungsfähig und modulierbar sein, die aktive Beteiligung und den Austausch auch mit Personen außerhalb der Hochschule fördern. Wir sehen: Die Bedeutung physischer Räume hat mit der Digitalisierung sogar zugenommen. Die Gestaltung von Lernarchitekturen im Hinblick auf physische und virtuelle Lernräume ist einer der wichtigsten strategischen Kernbereiche der Hochschule.

*Elena Wilhelm: Leiterin
Hochschulentwicklung Zürcher
Hochschule für Angewandte
Wissenschaften*

Visionen in der Elementarpädagogik

■ Birgit Blochberger über notwendige Rahmenbedingungen für eine zukunftsfähige und visionäre Elementarpädagogik



Foto: privat

Die Gehirne unserer Kinder werden sich – das bestätigt die Gehirnforschung – trotz turbohafter Innovationen in Technologie und Leben nicht von ihren frühen Grundbedürfnissen und Entwicklungsaufgaben entfernen (lassen). Was brauchen Kinder bei zunehmender Instabilität? Echte Sicherheit!

Mit dem aktuellen Zusammenspiel globaler Covid- und Klimaauswirkungen erhalten wir eine neue Idee von der möglichen Wandelbarkeit und Instabilität der Zukunft. Unter diesen Umständen braucht es Menschen, die insgesamt weit entwickelt und wahrhaftig in der Lage sind, mit sich, anderen und der Lebensumgebung emphatisch, verantwortungsvoll und gesund umzugehen. Menschen, die nicht in Süchte aller Art abgleiten, weil nicht erfüllte Grundbedürfnisse oder Entwicklungs-traumata kompensiert werden müssen.

Zunehmend erkennen wir: Genies wie Einsteins, Musks und Zuckerbergs sind wenig wert, wenn sich nicht kleine Dalai Lamas und Obamas zu ihnen gesellen. Allerdings: in ein und derselben Person (und bitte nicht nur in männlicher Version). Vermutlich hoffen Sie als Leser*in in diesem Beitrag auf atemberaubend neue Visionen. Manches, was nun kommt, wirkt konservativ, ist aber aus der Zukunft

gedacht. Anderes haben Sie insgeheim bereits geahnt? Mal sehen:

Zukunftsfähige, visionäre Elementarpädagogik (Elementarpädagogische Einrichtung)

- wird in ihrer umfassenden Bedeutsamkeit anerkannt und aufgewertet, was sich auf allen Ebenen (Personalschlüssel, Gehalt, Ausbildung) ausdrückt;
- erhält aufgabenadäquate Betreuungsschlüssel von max. 1:8 (bei Krippenkindern 1:3). So können „Inneres Gleichgewicht“, Zugang zu eigenen Emotionen und Resilienzstärkung durch offenherzige, entwicklungsbereite Pädagog*innen ungestresst, achtsam, einfühlsam und freudvoll eingebracht werden;
- wird eskortiert von „Familienresilienz-Elternschulen“, die alle Eltern einmal monatlich abseits der elementarpädagogischen Einrichtung besuchen, um ihre Erziehungsaufgaben bestmöglich erfüllen und eigene Entwicklungsbedürfnisse nachnähren zu können. Geleitet durch zusätzliche Expert*innen für frühe Kindheits- und Familienthemen;
- widersteht dem Drängen moderner Technologien, weil diese bislang nicht dazu in der Lage sind,

ECHTE kindliche Grundbedürfnisse zu nähren.

- lebt vertrauensbasierten Umgang mit Gemeinschaft und Nichtwissen: Vermehrten Fragen zu Moral und Toleranz wird mit einer Sicherheit gebenden Haltung der Achtsamkeit, des nicht wertenden Anerkennens des Soseins begegnet;
- erkennt den hohen Wert echter Natur für Kinder an. Sie bringt Menschen unmittelbar in ein Maß an Selbstverbindung und Verbindung mit den großen Themen des Lebens, wie wir es in Innenräumen nicht annähernd schaffen. Natur initiiert echtes Staunen, Respekt, Demut und Lernenwollen, anhand alltäglich direkt erlebter Naturkreisläufe, mit „Lehre aus dem Hintergrund“. Die elementarpädagogische Einrichtung bietet am Standort (auch in der Stadt) vielfältigen, wilden Naturraum, in dem Primärerfahrungen mit allen Sinnen real und täglich gemacht und wiederholt werden können. Sicherheits- und Instandhaltungsfragen wird durch ausreichend Personal begegnet;
- stellt primärpräventiv die zunehmende Entfremdung „Kind-Körper-Gesundheit-Gemeinschaft-Natur“ ins Zentrum. Aktiv

handelnd wird die umfangreiche Entwicklung eines gesunden Körperbewusstseins durch gemeinsam sowie selbst zubereiteter, gesunder Ernährung und intrinsische Bewegung in vielfältiger, natürlicher, umgestaltbarer Umgebung möglich;

- anerkennt den Wert des kindlichen Rollenspiels (2-6 Jahre) mit echtem Werkzeug und Material: Es dient jungen Kindern dazu, ein aufstrebendes Mindset zu begründen. Ein „Als-Ob-Schaffen“ zählt genauso wie reales Schaffen und bildet den Übergang zum Erlernen-Wollen der Echthandlung;
- räumt der kognitiven Auseinandersetzung eine Gleich- nicht Höherwertigkeit gegenüber diesen fundierenden Entwicklungsebenen ein;
- bietet Entwicklungsfreiheit und Vorbilder.

All diese Punkte entsprechen den Bedürfnissen von Kleinkindern, sicher ist: Yes, we can. Beause we have to.

Birgit Blochberger:
Erziehungswissenschaftlerin,
Lehrende an der PH OÖ, Elementar-
Waldpädagogik, Elterncoach,
Organisationsberatung

Visionen einer Studentin

„Stell dir vor, es ist Schule und jeder geht gern hin“

Dieses Zitat beschreibt für mich das größte Ziel, das ich beruflich erreichen könnte. Es mag utopisch klingen und als Student*in bekommt man oft zu hören, dass man es sowieso nie allen recht machen könne. Nun stellt sich natürlich die entscheidende Frage, was sich in unserem Bildungswesen ändern müsste, um dieses Ziel erreichen zu können.

In einer Schule der Zukunft sitzen die Kinder nicht mehr aufgefädelt in Reihen und lassen sich von der Lehrkraft berieseln. In einer Schule der Zukunft wird nicht mehr jedes Kind denselben Inhalt zur selben Zeit im gleichen Tempo auf die gleiche Art und Weise erlernen. In einer Schule der Zukunft wird jede Schülerin und jeder Schüler als Individuum gesehen und soll die

Möglichkeit erhalten, nach den eigenen Fähigkeiten und Bedürfnissen zu lernen. Die Kinder sollen selbst aktiv werden und forschend und in Bewegung ihre Lebensumwelt erkunden. Ihnen soll bewusst werden, dass sie für sich und ihr eigenes Leben lernen und nicht für andere.

Daher ist es auch entscheidend, die Schülerinnen und Schüler untereinander nicht mehr zu vergleichen. Dies würde den Leistungsdruck erheblich reduzieren und die Kinder erkennen ihren eigenen Wissenszuwachs viel besser. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist in meinen Augen die Reduzierung der Kinderanzahl pro Klasse sowie die gleichzeitige Aufstockung der Lehrpersonen.

Ich finde es unmöglich, dass eine Lehrkraft 25 Schüler*innen gleichzeitig im Lernprozess unterstützt und dabei auf die individuellen Bedürfnisse eingehen soll. Für mich ist außerdem die Klassengemeinschaft für einen gelingenden Lernprozess entscheidend.

Die Kinder müssen sich in der Klasse wohlfühlen und sie sollen von den Mitschüler*innen wertgeschätzt und so respektiert werden wie sie sind.

Nur in einer angstfreien Umgebung und in einer Gemeinschaft, in der die Schüler*innen den Rückhalt der anderen spüren, werden sich die Kinder weiterentwickeln können und sind fähig, sich zu entfalten und zu lernen.

Erst kürzlich haben wir in einer Lehrveranstaltung Adjektive gesammelt, wie wir gerne als Lehrer*in sein möchten. Dabei sind Begriffe gefallen, wie humorvoll, glücklich, geduldig, begeistert, zuverlässig, liebevoll, motiviert und mutig.

Ich denke, wenn wir es schaffen, diese Eigenschaften in unserem Schulalltag zu leben, wird uns ein erster Schritt Richtung Schule der Zukunft gelingen.

*Stefanie Höfer: Elementarpädagogin
und Studentin an der PH-OÖ
(Primarstufenlehramt)*

Impressum - das Magazin der pädagogischen Hochschule OÖ

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
© Pädagogische Hochschule Oberösterreich
Kaplanhofstraße 40, 4020 Linz
www.diePaedagogische.at

Druck
Kontext Druck

Für den Inhalt verantwortlich
Josef Oberneder, MAS MBA MSc

Redaktion
Dr.ⁱⁿ Mag.^a Christine Plaimauer
Prof. Stephan Stumpner, M.Ed.

Lektorat
Prof.ⁱⁿ Christa Hagler, BEd., MA

Gestaltung, Satz, Illustrationen
Mag.^a Jelena Ojo